25 1901

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Lady Dianas Geheimnis.

Von Fl. Marryat. Autorisierte Uebersetzung von M. Walter.

(Fortsetzung.)

„Ja, wir hörten es. Man sagt, das Schloß werde verkauft, weil kein Erbe da sei.“

„Allerdings, man sagt es, aber man irrt sich sehr leicht. Der Erbe ist zum Vorschein gekommen, denn Titel und Vermögen sind auf den zweiten Sohn Sir Arthur Loftus übergegangen, und er hat die Erbschaft bereits angetreten. Ich komme soeben von ihm.“

„Wirklich? O, wie interessant! Lily, Miß Paget, haben Sie es gehört? Sir Arthur Loftus ist zurückgekehrt. Da wir so wenig Nachbarn haben, wird er uns sehr willkommen sein. Wie sieht er aus, Mr. Aschfold?“

„Hm, — nicht eben wie ein Salonmann, Mylady! Er hat sich viel herumgetrieben und etwas locker gelebt.“

„Natürlich! Junge Leute müssen austoben! Ist er verheiratet?“

„Nein, ich glaube nicht. Er ist zwar nicht älter wie fünfunddierzig Jahre, aber mit seinen grauen Haaren, seiner gebeugten Haltung könnte man ihn für einen Großvater halten. Früher soll er ein hübscher Bursche gewesen sein. Es ist doch schlimm, wenn man zu lustig lebt.“

„Man muß nachsichtig sein,“ bemerkte die Lady. „Wer weiß,



Freiherr Georg von Rheinbaben,
der neue preußische Finanzminister. (Mit Text.)

welchen Versuchungen er ausgesetzt war. Jedenfalls hoffe ich, ihn bald hier zu sehen — er wird ein vortrefflicher Gefährte für Philipp sein. Wollen Sie ihm das sagen, sobald Sie ihn wieder treffen?“

„Sehr gern! Vorläufig jedoch wird er wohl keine Besuche machen, denn er läßt das arg vernachlässigte Schloß ganz neu herrichten.“

In diesem Augenblick meldete der Diener das Frühstück. Mylady nahm den Arm des Advokaten und schritt dem Speisezimmer zu, während sich Miß Paget, die selten an dieser Mahlzeit teilnahm, in die Wohnung der Haushälterin begab, wo sie sich verzweifelt in einen Sessel warf.



Freiherr Hans von Hammerstein,
Minister des Innern.
Aufnahme von Hofphotograph E. Jacobi, Metz.

„Nun, was ist Ihnen geschehen, Mylady?“ fragte die erschrockene Alte.

„Das Schlimmste! Mr. Aschfold hat uns soeben mitgeteilt, daß jener Mann, der beinahe meinen Sohn getötet hätte, nach Wouminster Hall zurückgekehrt ist und dort zu leben beabsichtigt —“

„Ei! Ei!“ murmelte die Haushälterin, „das ist allerdings eine schlechte Nachricht. Hoffentlich wird er es nicht wagen, hier einzudringen.“

„Warum nicht? Lady Culwarren will ihn ja sogar auffordern, hierherzukommen. Aber das hielte ich nicht aus — das würde mir das Leben zur Hölle machen.“

„Nein, das könnten Sie auch nicht aushalten. O, wie oft habe ich schon gewünscht, daß — —“

„Was hättet Ihr gewünscht?“

„Daß Sie den Mut fänden, der Gräfin alles einzugestehen.“

Lady Diana schauderte. „Nein, nein, das könnte ich nicht! O, Ihr wißt nicht, Matthews, wie hart und unnachsichtig sie gegen die Irrenden ist. Sie würde mein Geheimnis nicht wahren, und bald genug wäre jede Magd von dieser Angelegenheit unterrichtet und würde jedermann mit Fingern nach mir deuten.“

„Still, still, so dürfen Sie nicht von sich reden, Mylady. Sie sind so rein, als hätten Sie nie Ihr Heim mit diesem Ehrlosen verlassen. Aber verlassen Sie sich darauf, er wird es nicht wagen, hierherzukommen, und thäte er es dennoch, so ginge ich nach Wouminster Hall und würde eine Unterredung mit ihm haben, daß er genug daran hätte.“

„Mich drückt aber auch etwas anderes, Matthews. Lily macht mir große Sorge. Ich fürchte, ich habe in betreff ihrer nicht recht gehandelt. Das arme Kind kann Antony nicht vergessen und verzehrt sich in Kummer. Ich wünschte so sehr, daß Lily Philipp heiratete, aber sie hat ihn erst heute morgen wieder abgewiesen und erklärt, sie bliebe Antony bis zum Tode treu. Wenn sie nun daran zu Grunde geht, so trage ich die Schuld.“

„Verzeihe, Mylady, ich maße mir nicht an, Ihre Handlungsweise zu tadeln, aber ich denke manchmal, Sie hätten in dieser Beziehung die Sache dem Himmel überlassen. Wozu die Täuschung, die doch einmal ans Tageslicht kommen wird?“

„Ich wußte mir keinen anderen Rat. Hätte ich den Mut gefunden, mich als seine Mutter zu bekennen, um dann in ein fernes Land mit ihm zu ziehen, so wäre mir all die jetzige Qual erspart geblieben.“

„Allerdings, Mylady, und ich dachte bestimmt, Sie würden es thun.“

„Ich glaubte, es sei so besser für ihn. Was hätte er auch zu erwarten ohne Geld, ohne Freunde, von allen verstoßen, ohne Aus-

sicht, das Mädchen, das er liebte, zu gewinnen? Ihm ist jetzt geholfen, aber ich, — o Matthews, wenn Ihr wüßtet, wie mich die Sehnsucht nach meinem Sohn verzehrt! Ach, könnte ich ihn doch noch einmal umarmen, ihn an mein Herz drücken!"

„Sie müssen sich nicht so aufregen, Mylady, es wird Ihnen schaden," bat die Alte. „Hätte doch dieser Mr. Aschfold niemals dieses Geheimnis enthüllt, dann hätten Sie nie erfahren, wer Antony ist."

„Aber ich fühlte es halbwegs, denn ich liebte ihn mehr als die anderen, vielleicht, weil mich sein Blick, der Blick seines Vaters, an jene Zeit erinnerte, wo ich noch glücklich war. Aber das ist nun für immer vorbei."

„Nein, nein, Mylady, mir ist, als müßten auch noch einmal für Sie gute Tage kommen. Darf ich mir eine Frage erlauben? Wissen Sie, ob jene Frau noch lebt?"

„Nein — es ist mir auch ganz gleichgültig."

„Das sollte es Ihnen nicht sein, Mylady, denn für Sie ist es von großer Wichtigkeit, daß Sir Arthur dann vielleicht im stande wäre, Ihnen noch in elfter Stunde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Gerechtigkeit? Meint Ihr, ich würde sie aus den Händen desjenigen nehmen, der mich zu Grunde richtete? Als ich ihn in den Cascinischen Gärten zu Florenz traf, schwor er mir zu, daß er mich immer geliebt habe und daß die Reue ihn zu dem gemacht habe, was er sei. Doch — was beschwören die Männer nicht? Jedenfalls war es eine sonderbare Liebe, die meine Jugend zerstört hat. Wenn mir nur wenigstens Antony geblieben wäre!"

„Wer weiß, es kann vielleicht doch noch alles gut werden!" tröstete die Haushälterin, eifrig bemüht, ihre Herrin auf freundlichere Gedanken zu bringen. Und so saß Lady Diana noch geraume Zeit mit der treuen Dienerin, mit der sie Pläne für die Zukunft besprach.

Unterdessen war im Speisezimmer das Frühstück beendet, die Gräfin hatte sich erhoben und forderte den Advokaten auf, mit ihr auszufahren. „Du brauchst mich heute nicht zu begleiten, Lily," wandte sie sich zu dieser, „ich habe Geschäftsangelegenheiten mit Herrn Aschfold zu besprechen."

Lily war glücklich, freie Zeit zu haben, und da auch Philipp sich entfernte, blieb sie allein zurück. Wie still und ruhig es war! Das Geräusch des fortfahrenden Wagens, das Knirschen der Räder auf dem Sand verhallte in der Ferne, Philipp hatte sich nach den Stallungen begeben, und Miß Paget befand sich auf ihrem Zimmer. Lily war es zu Mute, als sei sie ganz allein in dem alten Schloß mit seinen undurchdringlichen Mauern, seinen dicken Eichentäfelungen, den gemalten Fenstern und mächtigen Kamine. Träumerisch schaute sie vor sich hin, ihr Blick glitt über die Tafel, auf der die Silbergeräte und Krystallgläser im Sonnenschein blitzten und dann weiter über die blumigen Wiesen des prächtigen Parkes, der sich weit, weit ausdehnte. Lily war von Kindheit auf an all den Luxus gewöhnt, der sie umgab, und ihr standen alle Vergnügungen zu Gebote; trotzdem hätte sie freudig alles hingegeben für einen einzigen Blick Antonys.

„Ach," dachte sie seufzend, „könnte ich doch noch einmal von seinen Lippen das süße Wort hören: „Ich liebe Dich, Lily!"

Draußen vor dem Fenster stand ein alter Maulbeerbaum, den hatten sie als Kinder oft gemeinsam geschüttelt, um die süßen Früchte zu genießen. Sie dachte daran, wie sie mit Tony über Hecken und Zäune geklettert war, und wenn sie dabei ihr Kleid zerriß, nahm er stets die Schuld auf sich. Er hatte sie immer beschützt und verteidigt, — als Kind, wenn sie sich vor irgend etwas fürchtete und selbst noch in der Stunde, da er so schimpflich aus Gardenholm verwiesen wurde und die Tante ihr Vorwürfe machte, daß sie ihre Liebe zu Tony so offen bekannte. Von Wehmut ergriffen, fühlte sie, wie ihr die heißen Thränen in die Augen stiegen, aber sie trocknete sie hastig.

„Ich darf nicht mehr weinen," sagte sie zu sich, „Miß Paget meinte, ich würde krank werden. Ich muß mich mehr beschäftigen und irgend etwas thun, was mir nicht Zeit läßt, an meinen unersetzlichen Verlust zu denken."

Sie erhob sich in der Absicht, ein Buch zu holen, das sie zerstreuen würde, als sie plötzlich einen leichten Schatten zwischen sich und die Sonne treten sah. Das veranlaßte sie, sich noch einmal umzuwenden, ehe sie das Zimmer verließ und da, auf der Schwelle der Balkonthüre stand — Antony.

21. Ein Auferstandener.

Wäre Lily Osprey um Mitternacht allein in einem der gespenstisch aussehenden Räume des alten Schlosses gewesen und hätte Antony Melstrom, den sie für tot und begraben hielt, plötzlich vor sich erblickt, sie würde geglaubt haben, sein Geist sei erschienen, um sie zu trösten. Aber draußen strahlte die Sonne, die Blumen blühten und die Vögel sangen, und die Gestalt da vor ihr sah durchaus menschlich aus in ihrem leichten Sommeranzug. Trotzdem dachte sie das Opfer einer Sinnestäuschung zu sein, ihre erregte Phantasie hatte ihr ohne Zweifel das Bild desjenigen vorgespiegelt, an den sie so lebhaft gedacht. Mit erschreckter Gebärde fuhr sie sich über die Augen und stand, am ganzen Körper zitternd, neben dem Tisch.

„Lily!" sagte eine wohlbekannte Stimme.

Das Mädchen rührte sich nicht, — es mußte ja eine Täuschung sein.

„Lily!" wiederholte die Stimme, „Geliebte, warum sprichst Du nicht mit mir!"

Jetzt erst löste sich der Bann, aber noch immer unfähig, ein Wort hervorzubringen, starrte sie den Sprecher mit weitgeöffneten Augen an.

„Lily! Ich bin ja zurückgekehrt. Freust Du Dich nicht darüber?" Und er trat auf sie zu, seine Hand auf ihren Arm legend.

Die warme Berührung, die klaren, treuherzigen Augen, die jetzt so ängstlich und forschend in die ihren blickten, gaben ihr die Ueberzeugung, daß es wirklich Antony sei und daß sie sich in einem furchtbaren Irrtum befunden habe, als sie ihn für tot gehalten. Aber der jähe Wechsel von tiefster Trauer zur hellen Freude kam zu plötzlich — mit einem Aufschrei sank das Mädchen in die offenen Arme des Geliebten.

„Still, still, mein Liebling," flüsterte Antony, „Du wirst das ganze Haus herbeirufen, und ich möchte Dich doch erst allein genießen. Womit habe ich Dich denn so erschreckt? Hältst Du mich für einen Geist?"

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und wiederholte wie im Traume: „Nicht tot? Nicht tot?"

„Nicht tot?" fragte er verwundert. „Ist irgend ein Gerücht von meinem Tod zu Dir gedrungen?"

„Gerücht?" rief sie, ihn verwirrt anschauend. „Wie, seit neun Monaten betrauern wir Dich als tot. Miß Paget sagte uns, daß Du Deiner Wunde erlegen seiest."

„Miß Paget?" Antony stand in maßlosem Erstaunen. „Das ist ja ganz unmöglich. Ich schrieb ihr alle vierzehn Tage, seitdem wir uns trennten, und sie beantwortete alle meine Briefe. Gab sie Dir nicht, was ich für Dich beifügte?"

„Nicht eine Zeile habe ich erhalten!" beteuerte Lily.

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll," versetzte Antony kopfschüttelnd. „Nur die Hauptsache ist für mich, ob Du Dich über meine Rückkehr freuest?"

„O Tony, wie kannst Du so fragen! Mir war, als lebte ich gar nicht mehr."

„Dann begreife ich nicht, wie man so grausam gegen Dich sein konnte. Aber komm, Lily, laß uns unser Lieblingsplätzchen aufsuchen, dort sind wir ungestört, und ich will niemand sehen, bis ich Dir alles erzählt habe."

Er nahm ihre Hand und führte sie in den hellen Sonnenschein hinaus. Lily folgte ihm wie im Traum, sie konnte ihr großes Glück noch nicht fassen. Von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick auf Antony und sie fand, daß er stärker, männlicher aussah, wie früher. Langsam schritten sie der Laube zu, und hier, im lauschigen Versteck, schloß er die Geliebte an sein Herz und bedeckte ihr errötendes Gesichtchen mit leidenschaftlichen Küssen. Und dann erzählte er ihr, wie es ihm ergangen.

„Als ich," so begann er, „nach der Verwundung wieder zur Besinnung kam, sah ich Miß Paget neben mir. Sie hat mir während meines Krankseins die zärtlichste Fürsorge gewidmet, wich nicht von meiner Seite und pflegte mich Tag und Nacht. Der Arzt erklärte mir später, daß ich meine Rettung nur ihr verdanke. In jener Zeit lernte ich sie erst recht schätzen und lieben. Ich habe nie gewußt, welch geistig hochstehende Frau sie ist und was für eine liebenswürdige Gesellschafterin sie sein kann. Du weißt, wir betrachten sie stets als unsere zweite Mutter, aber mir ist sie die beste Freundin geworden."

„Ja, sie liebte Dich immer ganz besonders," nickte Lily.

„Und doch konnte sie so grausam gegen Dich sein, mein armes Herz. Wie reimt sich das zusammen? Ich habe mich doch vielleicht in ihr getäuscht.

„Aber höre weiter. Als ich endlich wieder hergestellt war, besprachen wir meine Pläne für die Zukunft. Ich sagte ihr offen, daß ich, wenn ich Geld hätte, nach Amerika gehen würde, um mir ein Vermögen zu erwerben, damit ich Dich heiraten könnte."

„Du guter, lieber Antony!"

„Und da that Miß Paget etwas, wofür ich ihr niemals genug danken kann. Sie besaß ein Legat von dem verstorbenen Grafen, und diese fünfhundert Pfund bot sie mir sofort an. Ich weigerte mich erst entschieden, ihre Ersparnisse zu nehmen, und that es schließlich nur unter der Bedingung, ihr die Summe später mit Zinsen zurückzuzahlen."

„Wie gut sie für Dich war, Tony, ich liebe sie daher doppelt! Nur kann ich nicht verstehen, weshalb sie mich und Philipp so leiden ließ."

„Hat Philipp mich denn betrauert?"

„Fast ebenso wie ich. Er ist gar nicht wieder zu erkennen."

„Ja, wir waren eigentlich immer gute Kameraden, bis Du

zwischen uns tratest, Lily. Doch höre weiter! Miß Paget verschaffte mir durch den Einfluß einiger Freunde, die sie in Florenz besaß, eine Einführung in ein erstes New-Yorker Haus."

„Miß Pagets Freunde in Florenz?" unterbrach ihn Lily erstaunt. „Ich wußte nicht, daß sie schon einmal dort war."

„Ja, sie sagte mir, daß sie früher da gelebt."

„Wie sonderbar sie ist, so schweigsam und verschlossen! Ich bin überzeugt, ihr Leben birgt ein Geheimnis, das ihr viel Kummer verursacht."

„Das glaube ich auch, denn manchmal, wenn sie dachte, ich schliefe, sah ich sie bitterlich weinen, konnte aber nie die Ursache ergründen. Ehe ich nach Amerika ging, wollte ich Dich natürlich noch sehen, aber Miß Paget widersetzte sich so ernstlich, daß ich davon abstand. Doch willigte sie ein, Dir meinen Abschiedsbrief zu geben; den hast Du wohl auch nie erhalten?"

„Nein."

„Unbegreiflich! Ich werde volle Aufklärung von ihr verlangen, weshalb sie so gehandelt. Fast sieht es aus, als habe sie sich mit Lady Culwarren verbündet, mich fernzuhalten. Und doch traue ich ihr dies kaum zu. Ich weiß wohl, daß sie eine Heirat zwischen Dir und mir für unmöglich hielt, und daß sie glaubte, je eher ich Dich vergäße, desto besser wäre es für mich, aber ich halte sie nicht des Verrates fähig, selbst nicht zu dem Zweck, Dich zur Gräfin von Culwarren zu machen."

„Halt!" fiel ihm Lily ins Wort, „Du hast vielleicht recht geraten. Jetzt verstehe ich, weshalb sie so bestürzt aussah, als ich ihr heute früh sagte, daß ich Philipp wieder abgewiesen habe."

„Ah, er hat nochmals den Versuch gemacht, mir mein Vögelchen wegzufangen?"

„Ach, Tony, wärst Du bei unserer Unterredung zugegen gewesen, Du hättest keinen Grund zur Eifersucht gehabt. Ich sprach den Wunsch aus, Dein Grab zu sehen, und da erbot er sich, mich hinzubringen, aber — als seine Frau. Er sprach kein Wort von Liebe, sondern meinte nur, er möchte nicht, daß ich später im Leben so allein stände."

„Und was hast Du ihm geantwortet?"

„Ich wies ihn ein- für allemal ab und sagte, daß ich Dir treu bleiben wolle."

„Du süßes Herz!" versetzte Antony, sie stürmisch umarmend, „jetzt gehören wir einander für immer. Ich habe mir eine gute Stellung errungen, und diesmal werde ich Lady Culwarren standhalten."

„Und was für eine Stellung hast Du, Tony?"

„Ich habe die Summe, die Miß Paget mir geliehen, durch Fleiß und Glück verdoppelt und bin nun Teilhaber einer angesehenen Firma in London. Solch ein Schloß wie Gardenholm werde ich Dir nicht bieten können, Geliebte, aber doch ein trautes Heim und überdies ein treues Herz, das Dich hegen und pflegen will Dein Lebenlang."

„Ach, Tony, wie glücklich werden wir sein!" jubelte Lily. „Nun mag Tante Emily thun und sagen, was sie will, sie wird mich Dir nicht mehr abwendig machen. Doch nun noch eine Frage: Hast Du Miß Paget Deine Rückkehr angezeigt?"

„Nein! Ich wollte Dich so gerne überraschen und hatte ja keine Ahnung, daß mein unerwartetes Erscheinen Dich so erschrecken würde. Ich glaubte, Miß Paget habe Dir alle meine Briefe gegeben. Sie schrieb mir zwar, daß Du mir nicht antworten dürftest, aber sie deutete mir niemals an, daß Du mich für tot betrauertest. Ich betrachte sie als meine Wohlthäterin, ob ich ihr jedoch diese Grausamkeit gegen Dich verzeihen kann, weiß ich nicht."

„Es ist ja jetzt alles gut!" flüsterte Lily, sich an ihn schmiegend.

„Gott sei Dank! Und Du sagst, Philipp habe sich so sehr verändert? Hoffentlich hat ihn das Geschehene von seiner Leidenschaft zum Spiel geheilt."

„Ja, — vollständig."

„Das freut mich. Habt ihr nie mehr von Fosbrooke gehört?"

„Nein! Sprich mir auch nicht von diesem schrecklichen Manne, der beinahe Deinen Tod verursacht hatte."

„O, das war Zufall! Es hätte ebensogut umgekehrt sein können. Ich denke oft an ihn und hätte ihn gern noch einmal gesprochen. Er war mir ein guter Freund, als alle Welt mich verließ, sorgte für mich und teilte mit mir, was er besaß, — das werde ich ihm nie vergessen. Im Grunde war er auch ein sehr gutmütiger Mensch, trotz seines lockeren Lebens, und ich bin überzeugt, daß ihm der Ausgang des Duells sehr zu Herzen gegangen ist. Ob er mich ebenfalls für tot hält? Vielleicht weiß es Miß Paget. Ich bin wirklich sehr begierig, sie zu sehen und den Grund ihrer sonderbaren Handlungsweise zu erfahren. Wo ist sie? Und wo sind die übrigen?"

„Tante Emily ist mit Mr. Aschfold, der heute hierhergekommen, ausgefahren, Philipp befindet sich in den Stallungen und Miß Paget wird oben sein, wahrscheinlich bei der alten Matthews."

„Willst Du sie mir holen, Liebchen? Ich möchte sie gleich jetzt sprechen. Du brauchst sie nicht erst vorzubereiten, denn sie weiß ja am besten, daß ich lebe. Sage ihr nur, ein Herr aus New-York, der ihr eine Nachricht zu bringen habe, wünsche sie privatim zu sehen."

„Gut, das will ich ihr ausrichten," erwiderte Lily, sich erhebend. „Aber wird sie die frohe Botschaft nicht in meinen Augen lesen, Tony? Sehe ich nicht zu glücklich aus?"

„Ja, blühend wie eine Rosenknospe, — wie jemand, der aus tiefem Schlafe erwacht ist."

„Das bin ich auch! O, ich erkenne mich selbst nicht wieder. Wie schön ist das Leben, Tony!" Sie sah ihn glückstrahlend an, und dann huschte sie leicht wie ein Reh dem Hause zu. Sie fand Miß Paget im Musikzimmer, vor dem Harmonium sitzend, das herrliche „Stabat Mater" von Rossini spielend. Mit erregtem Gesicht trat Lily auf sie zu und legte ihre Hand auf ihre Schulter.

„Miß Paget," begann sie stockend.

„Was ist Dir, Lily?" fragte die Gesellschafterin, das Mädchen erstaunt betrachtend. „Bist Du ohne Hut in der Sonne herumgelaufen? Du siehst ja ganz glühend aus! Fehlt Dir etwas?"

„O nein, ich fühle mich ganz wohl, — ich bin nur rasch gegangen, weil ich Sie suchte. Es wünscht Sie jemand zu sprechen, — ein Herr."

„Ein Herr?" wiederholte Miß Paget betroffen. „Doch nicht — aus Wouminster Hall?"

„Sie meinen Sir Arthur Loftus? O nein! Es ist ein Herr aus New-York; er sagt, er habe eine Botschaft an Sie auszurichten und zwar unter vier Augen."

„Ein Herr aus New-York?" stammelte die Gesellschafterin.

„Was will er von mir? Bringt er gute oder schlechte Nachricht?"

„Wie soll ich das wissen?" entgegnete Lily verstohlen lachend.

„Da er Sie allein sprechen will, hat er mir natürlich nichts gesagt."

„Wo ist er?"

„Ich traf ihn im Garten. Niemand hat ihn gesehen."

„So führe ihn hierher!" sagte Miß Paget mit mühsam unterdrückter Erregung. „Und bitte, sorge, daß wir ungestört bleiben. Laß niemand hierher."

„Ich werde gut aufpassen. Aber sehen Sie doch nicht so bestürzt aus, Miß Paget. Ich glaube nicht, daß der Herr eine schlechte Nachricht bringt," fügte sie schelmisch hinzu, „sonst würde er ernster aussehen."

„Ach Lily, Du weißt nicht, — Du verstehst nicht —," murmelte die Gesellschafterin, die Hand auf das wildpochende Herz drückend.

„Nun, ich werde den Herrn holen, und er mag für sich selbst reden," scherzte Lily. Sie lief zur Laube zurück, schmuggelte Antony ungesehen ins Haus und schob ihn dann über die Schwelle des Musikzimmers, dessen Thüre sie wieder schloß.

22. Ein Wiedersehen.

Als Miß Paget Antony erblickte, stieß sie einen Schrei der Ueberraschung und Freude zugleich aus.

„Antony!" rief sie, auf ihn zueilend und ihn umarmend, „bist Du es wirklich? Ich hätte es nicht für möglich gehalten und glaubte, man brächte mir irgend eine schreckliche Nachricht."

Im nächsten Augenblick jedoch kam ihr die Erinnerung an die Täuschung, die sie in Bezug auf Antony begangen hatte, an die Enthüllung, die Vorwürfe, die folgen mußten, und auf die Unannehmlichkeiten, die daraus entstehen konnten.

„Weshalb bist Du hierhergekommen?" fragte sie hastig. „Du kennst doch die Gesinnung der Gräfin gegen Dich. Und warum hast Du New-York verlassen, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Ich dächte, diese Rücksicht wärst Du mir doch schuldig."

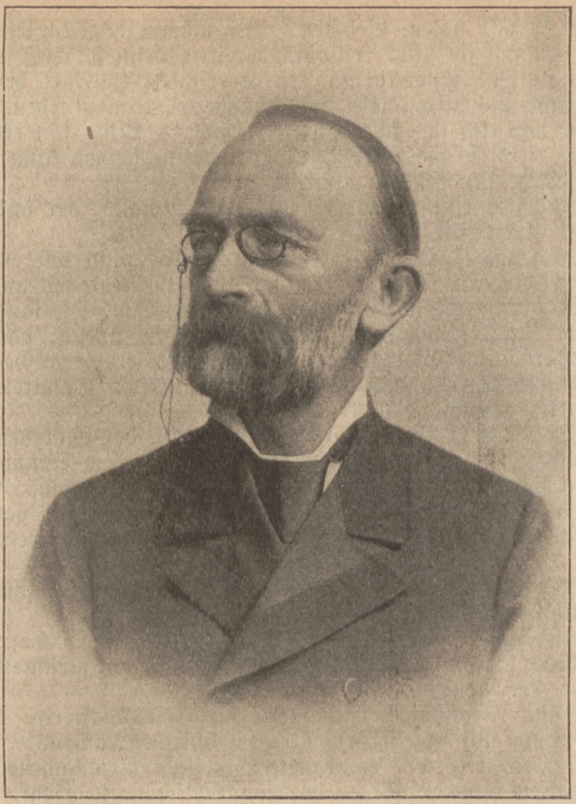
„Verzeihen Sie, Miß Paget, daß ich Ihnen nicht schrieb, ich wollte Sie so gerne überraschen. Was mein Erscheinen in Gardenholm ohne Erlaubnis der Gräfin anbelangt, so dürfen Sie nicht vergessen, daß das Schloß Lord Culwarren und nicht seiner Mutter gehört, und er hat mich in Florenz oft genug aufgefordert, ihn hier zu besuchen. Also das ist eine Sache, die nur ihn und mich angeht. Ich habe aber seit meiner Rückkehr etwas anderes erfahren, was mir viel wichtiger ist. Miß Paget, sagen Sie mir offen die Wahrheit! Aus welchem Grunde haben Sie das Gerücht meines Todes verbreitet?"

Die Gesellschafterin sank auf einen Stuhl, aber sie antwortete nicht auf seine Frage.

„Ich verdanke Ihnen so viel," fuhr er nach einer Pause fort, „und ich schätze Sie so hoch, daß ich es nicht vermag, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber sagen Sie mir — weshalb thaten Sie es?"

„Frage mich nicht!" bat sie leise.

„Ich muß aber wissen, weshalb Sie das Mädchen, das ich liebe und um jeden Preis gewinnen will, so namenlos leiden ließen. Das arme Kind ist kaum wiederzuerkennen, so bleich und elend sieht sie aus. Und das alles aus Gram um mich, — wenn sie doch hätte glücklich sein können."



Theodor Möller,
der neuernannte preußische Handelsminister. (Mit Text.)

„Mit Dir kann sie nie glücklich werden."

„Und warum nicht? Ich bin zwar nicht als Krösus zurückgekehrt, aber ich habe mein gutes Auskommen. — Dank Ihrer Großmut, die mir den Weg bahnte, bin ich jetzt Teilhaber der großen Londoner Firma Allmutt. Daraufhin wollen Lily und ich versuchen, ob wir nicht glücklich miteinander leben können. Nun aber sagen Sie mir, weshalb Sie Lily glauben machten, daß ich tot sei?"

„Erspare mir die Antwort, Antony, ich kann es Dir nicht sagen."

„Aber ich will es Ihnen sagen," brauste der junge Mann in plötzlicher Leidenschaftlichkeit auf. „Sie hielten es mit der Gräfin und wünschten, daß Lily Philipp heiratete. Vielleicht waren Sie sogar bestochen worden, — Gott weiß es! — mich fernzuhalten. Aber dieser Plan ist Ihnen mißlungen. Ich bin jetzt im stande, Lily zu heiraten und werde es thun um jeden Preis."

(Schluß folgt.)

Ein Sommernachtstraum im Schlosse zu Heidelberg.

Von Sophie Barazetti. (Schluß.)

Plötzlich zog eine Wolke über den Mond, es ward finster im Schloßhofe, und eine wohllautende fremdländische Frauenstimme klang an Jungs Ohr: „Eine Königstochter bin ich — mache mich wieder zur Königin!"

„Aber hier, in der Heimat, ist es so wunderbar schön. Bist Du nicht eine Königin, Elisabeth, hier in den wundervollen Gärten, die Du Dir erbauen ließest?"

„Ach, das ist ja alles nur flüchtiger Tand! — Die herrlichen Wasserkünste, die Terrassen mit dem Blick auf das wunderliebliche Thal, das prächtige Schloß mit dem Anbau, der meinen Namen trägt, — ich liebe und hege sie. Aber sie alle gelten mir nicht so viel, als die Anrede des geringsten Unterthans: ‚Königliche Majestät!'"

„O Elisabeth, mein Herz ist schwer im Augenblicke der Trennung von meiner Heimat! Selbst die Königskrone im fernen Lande kommt mir nicht mehr so glänzend vor, seit meine Augen verdunkelt sind von Thränen, die ich um meine Heimat weine!"

„Sieh vorwärts, Friedrich, nicht rückwärts!" sagte die Kurfürstin Elisabeth und gab ihrem weißen, kostbar gezäumten Zelter die Sporen, daß er wild den Berg hinabstürmte, das Gefolge ihr nach.

Der junge Mann an Perkeos Seite wollte rufen: „Bleib hier, geh' nicht nach Böhmen!" — aber ihm versagte die Stimme. Ach, er wußte ja, was ihrer harrte. Ein kurzes, stolzes Glück, und dann ein langes Leben voll Schmach, Not und Elend.

Er sah sie umherirren, die stolze, schöne Königin, oft ohne Obdach, ärmer als die geringste Bettlerin. Auf offenem Felde sah er sie ihrer schweren Stunde entgegengehen und mit dem Neugeborenen durch Nacht und Einöde fliehen — verfolgt vom mitleidlosen Spott und Hohn der Zeitgenossen. Er hörte ihr Jammern und Seufzen nach dem verlassenen prächtigen Schlosse, nach der herrlichen Heimat, der Kurpfalz.

Wohl ihr, daß sie das Schloß nicht sehen konnte, nicht ihr Land, in das mordende und sengende Scharen eingefallen waren und Heidelberg des kostbarsten Schatzes beraubten, der Palatina, der berühmten, der Heilig-Geistkirche anvertrauten Bibliothek.

Wohl ihr und ihrem Gatten, dem Winterkönige, dem verfolgten, verlassen und elend auf der Flucht sterbenden Kurfürsten Friedrich, daß sie ihr Schloß, ihr Land nicht sahen, denn verwüstet, niedergebrannt und in Trümmer gelegt war, was sonst ihren Stolz und ihre Freude bildete.

Aber ihr Sohn kam zurück und nahm von dem Erbe der Väter Besitz, baute von neuem das Schloß auf und ließ einen neuen Teil daran fügen, schön und angemessen dem Ganzen. Stadt und Land blühten wieder unter ihm auf.

Karl Ludwig regierte weise, brachte Ordnung in das verwaiste, verwüstete Land und pflegte Kunst und Wissenschaft.

„Sieh!" flüsterte Perkeo, „hier auf der Terrasse den zarten, ernsten Knaben — er ist der künftige, nur zu kurzer Herrscherzeit erkorene Kurfürst. Sein Schwesterlein, das lustige Mägdelein mit den klugen Augen, es ist die Lieselotte.

„Wie lachend sie ins Leben, auf die trauliche Stadt, das herrliche Schloß und die blühende, fruchtbare Ebene sieht, — und nicht ahnt, daß ihretwegen dereinst abermals alles in Rauch und Trümmer aufgehen wird, die arme Elisabeth Charlotte, so fern von der Heimat, mit ihrem schlichten, reinen Herzen unter all der Verworfenheit am Hofe des Regenten in Versailles.

„Aber auch sie, das schöne, blonde Fräulein von Degenfeld, welcher die Obhut der kurfürstlichen Kinder anvertraut ist, ahnt sie, welch Geschick ihr bevorsteht?

„Sie sieht nicht die haßerfüllten Augen der eifersüchtigen Herrin hinter den gemalten Scheiben. — Da fliegt das Fenster auf. — Ein Blitz, ein Knall! — und das Fräulein stößt einen Schrei aus und bricht ohnmächtig zusammen. Die Pagen und Heiducken kommen herbei, die kurfürstlichen Kinder schreien erschreckt auf; welch ein Tumult!

„Da, gegen Abend, verläßt die Kurfürstin Charlotte weinend den zürnenden, von ihr durch diesen verzweifelten Schritt auf immer getrennten Gatten und das Schloß.

„Arme Frau! Deine Augen waren von Thränen verschleiert, da sie zum letzten Male die Fenster suchten, hinter welchen Dein



Chamonix und der Montblanc. (Mit Text.)

Kinder im Schlummer lagen und den stolzen Bau mit einem letzten Trennungsblick umfaßten, das Schloß, das Dich glücklich als Regentin, Gattin und Mutter in seinen Mauern hegte!

„Und nun allein- hinaus in die Nacht, freundlos, verlassen, verstoßen! — Vorbei — vorbei, ihr Schatten! Ein freundlicheres Bild will ich Dir zeigen, Du mein lieber Bruder in Baccho!

„Sieh, dort weilt sie, Luise von Degenfeld, auf ihrem Lieblingsplätzchen, dem Erkerhäuschen der Terrasse! Weitaus dehnt sich da der Blick auf die korntragende Ebene; einem silbernen Bande gleich schlängelt sich der Neckar hindurch, und fernher glänzt majestätisch der Vater Rhein.

„Aber wenn ihr Auge in der Ferne, auf der Ebene und den waldigen Bergen geruht, kehrt es gern zum prächtigen Schlosse zurück.

„Oberhalb der Löwen, dort sind die Fenster des Gemaches, wo er, Karl Ludwig, am Tische sitzt und emsig arbeitet und sorgt für sein Volk, er, ihr Herr und herzliebster Gemahl.

„Und wenn er von der Arbeit aufsieht, sieht er vom Fenster lachenden Blickes das entzückende Bild vor sich, die schöne Raugräfin inmitten der Schar blühender Kinder und im Umkreise das herrliche Land. Und höher schlägt sein Herz, freudiger glänzen seine Augen, und die bangen Sorgenwolken fliehen von seiner Stirn.

„Das ist leuchtendes Sonnengold, weg mit den drohenden Schatten, die immer näherschleichen!

„Doch nun, mein lieber Knabe," fuhr Perkeo tieftraurig fort,



Viktor von Podbielski, Landwirtschaftsminister. (Mit Text.)

„verhülle Dein Antlitz! — Sieh, mit Trauergepränge tragen sie ihn hinab zur Stadt, Karl Ludwigs Sohn, den letzten Kurfürsten der alten Linie! Trauernd, jammernd folgt das Volk dem Zuge. Wehe, was wird unser Schicksal sein, herrenlos, freundlos, dem lauernden Franzmann ausgeliefert!

„Nun kommt der neue Fürst, aber fremd steht er dem Volke gegenüber; niemand jubelt ihm zu, denn schwer lastet auf allen der Druck. Und siehe, das gefürchtete Verhängnis schreitet rasch heran!

„Da kommen sie mit ihren Mordscharen und weithin leuchtet mit blutigem Scheine die Riesenfackel, die Melac, ein zweiter Nero, angezündet hat.

„Aufflammt ein Bau nach dem andern, — da der herrliche, stolze und schönste von allen, Ott' Heinrichs Prachtbau, neben ihm der hochragende Bibliotheksturm.

„Krachend berstet der dicke Pulverturm auseinander, den ihr, Nachgeborene, so sehr als den „gesprengten Turm" bewundert, und Elisabeths, der schönen englischen Königstocher, herrliche Schlösser und Gartenanlagen, sie alle gehen in Flammen auf.

„Flammen, Zerstörung, wohin Dein Blick sich wendet! Hörst Du da unten in der Stadt und ringsum in der Ebene das Wehegeschrei, das flehende Jammern der Unseligen? Hörst Du den dumpfen Klang der Glocken, dumpf und bang klingen sie, immer wieder — Mord und Brand — Brand und Mord!

„Blicke hinab zum altehrwürdigen Bau der Heilig-Geistkirche! Aus den hohen Bogenfenstern strahlt Licht. Zum Altare Gottes retten sich die Bedrängten und rufen jammernd: ‚Hilf uns, o Herr,



Der Palast Boncompagni-Piombino in Rom, Witwensitz der Königin Margherita von Italien. (Mit Text.)

aus allen Nöten!' — Was ist das? Die Flamme züngelt hinauf, und wenn ihr noch länger weilet, so verbrennt ihr Unseligen alle selbst in der Kirche. — Sieh, wie man die Aermsten, die nichts als ihr Leben und ihre Kleidung haben, auch noch dieser unter Spottreden beraubt! Wehe, daß es Menschen sind, die solche Greuel ausgesonnen, Menschen, die ihn ausgeführt! Wilde Bestien würden minder grausam gewesen sein.

„Nun sieh wieder hinab, Jüngling, und um Dich! Rauchende Trümmer, — Schutt, — wohin Dein Auge sieht. Ueber den blutigen Leichnamen kreisen die Aasvögel, und die wenigen Lebenden fliehen den Pesthauch.

„Ein riesiger Schutt- und Trümmerhaufen ist nun das herrliche Schloß. Noch einmal will es Karl Theodor, der der Sulzbacher Linie entstammt, aufbauen und in neuer Pracht aufleben lassen, doch dreimal schlägt der Blitz hinein. Da läßt er ab, er fühlt, daß es des Himmels Wille nicht ist, daß aus den Flammen das gigantische Schloß, dem Phönix gleich, zu neuem Leben erweckt werde.

„Und Mutter Natur legt mit mitleidiger Hand Epheu und Ranken um die klaffenden Wunden der herrlichen Ruine. Die Rheinpfalz hat aufgehört zu sein, und die Fürsten von Baden, die Söhne der Gegenwart, treten nun das uralte Erbe an.

„Mit ihnen zieht Ordnung, Licht, Wohlstand und Freiheit in das verarmte, verödete Land ein.

„Herrlich aufgeblüht ist die verwüstete Landschaft. Zu ungeahnter Größe und Schönheit ist Heidelberg herangewachsen, und ich, Perkeo, der von Dir scheiden muß, da der Hahn kräht, sage Dir zum Lebewohl: Heil Dir, daß Du, ein Nachgeborener, ein Urenkel der Dahingegangenen bist, das Glück des Friedens genießest, unter der Herrschaft eines milden, guten, die Weisheit liebenden und Gott fürchtenden Fürsten.

„Heil Dir und Glück! Und wenn Du in wenigen Stunden vor den gestrengen Professoren stehst und von ihnen examiniert wirst, dann denke an das lebendige Buch der Geschichte, das ich Dir in dieser Geisterstunde aufgeblättert habe. Das Glück kann Dir nicht fehlen!

„Bist Du aber wirklich Doktor geworden, dann komme wieder hierher mit Deinen Freunden und bringe mir ein Trankopfer, — das soll Dein Dank sein!"

Da krähte der Hahn zum dritten Male, und verschwunden war Perkeo, wie ein Schattenbild weggewischt.

Hugo Jung fuhr sich mit der Hand über die Augen, damit sie klarer würden und er besser sehen könnte, wo Perkeo hingeraten sei. — Er rieb die schweren Augen und dabei wachte er erst aus seinem totähnlichen Schlafe auf.

Er sah um sich, — wo war er denn?

War es möglich?

Er lag auf der Treppe, die von der Schloßterrasse zu den Vorhallen führt, und sah gerade den riesigen steinernen Löwenköpfen in den offenen, gähnenden Rachen.

Da gähnte er selbst, reckte und dehnte die auf dem harten unbequemen Lager steif gewordenen Glieder und sann nach, wie er wohl hierhergekommen sei.

Schon wurde es lebhaft unten in der Stadt, die Hähne fingen überall an zu krähen, und aus vereinzelten Schornsteinen begann der Rauch aufzusteigen.

Nun ging die Sonne hinter den grünen Bergen auf, die Vögel im Walde sangen dazu, und der Neckar spiegelte den rosigen Himmel wieder. Wie wunderbar schön, wie friedlich, still und ergreifend dies doch war; und da schien es ihm, als ob er wieder hörte: „Heil Dir, daß Du ein Enkel bist und das Glück des Friedens genießest!"

Im Gespräche mit Perkeo hatte er die Nacht zugebracht, lebhaft stand ihm wieder alles vor Augen; aber da fiel ihm auch sein Examen ein.

Ein Blick auf den im Morgensonnenschein glänzenden Turm der Heilig-Geistkirche belehrte ihn, wie nur noch wenige Stunden dazwischen lagen.

„Um zehn Uhr beginnt ja das Examen!"

Nun rasch heim und Toilette gemacht, und mit diesem schweren Kopfe ins Doktorexamen!

„O Perkeo, Perkeo, steh' mir bei!" seufzte er leise, als er dann wirklich in den Prüfungssaal trat.

Da traf sein Ohr die im wohlwollenden, fast väterlichen Tone gesprochene Frage: „Nun, Herr Kandidat, was können Sie mir aus der Pfälzer Geschichte sagen? Ich möchte Sie um einige Details bitten, z. B. über die Simmersche Linie — können Sie uns darüber etwas erzählen?"

Dem Hugo Jung war es, als sähe er Perkeo auf einem der hohen Stühle lachend winken: „Nun siehst Du wohl, jetzt lege los, erzähle, was ich Dir heute nacht vertraut!"

Und er begann, zuerst stockend, befangen, dann aber, von seinem Stoffe allmählich mehr und mehr begeistert, geriet er in Feuer und schilderte die lange Reihe der Kurfürsten, ihre Fehler und Vorzüge, — sie selbst und ihre Gemahlinnen, so, wie sie ihm heute nacht erschienen waren.

Und dabei schien es ihm, als ob gar nicht er es wäre, der spräche, sondern ein anderer. Er gebrauchte Redewendungen wie sonst nie, seine Rede hatte ein poetisches Feuer, das selbst die ihn prüfenden Professoren mit fortriß, und als er endlich zu Ende gekommen war, sagte ihm der Professor der Geschichte: „Wirklich sehr brav, Herr Kandidat, Sie sind mit einem jetzt leider so seltenen Feuer für Ihre Wissenschaft begabt. Ich gratuliere Ihnen zu dem gut bestandenen Examen!"

Nach kurzer Beratung der Examinatoren wurde ihm mitgeteilt, daß er die beste Note im Doktorexamen erhalten habe, da auch seine schriftliche Arbeit von ausgezeichnetem Fleiße und großer Gelehrsamkeit zeugte. Er sei also berechtigt, sich späterhin um einen Lehrstuhl an einer Universität bewerben zu dürfen.

Wie im Traum empfahl er sich den ihn herzlich beglückwünschenden Professoren, und wie im Taumel betrat er den Platz, wo ihn seine Freunde erwarteten.

„Durchgefallen?" war die ängstliche Frage.

„Summa cum laude bestanden!" war die stolze Antwort.

„Das dankst Du unserer Bowle!" riefen sie.

„Unsinn!" sagte er, „Perkeo danke ich's — und heute abend noch opfern wir ihm. — Ich hab's versprochen und ich halte es auch!"

Und am Abend erzählte er ihnen im Schlosse seinen Traum. Gern hätten auch sie den Perkeo gesehen, — aber dieser neckische Geist blieb unsichtbar, und so mußten sie schweren Herzens und noch schwereren Kopfes den Heimweg antreten.

Der Berliner und die Natur.

Skizze von Max Wundtke.

(Nachdruck verb.)

Im Berliner Volkscharakter verschmilzt sich die märkische Kernigkeit und Derbheit mit weltstädtischer Beweglichkeit und Ueberlegenheit. Wer das Wesen des Berliners kennen gelernt hat, hat es auch lieben gelernt. Einen der hervorstechendsten Züge in diesem — alles in allem genommen — so sympathischen Charakterbilde ist die fast zärtlich zu nennende Vorliebe für die Natur, „for's Jriene", denn die Natur und „das Grüne" sind dem Berliner gleichbedeutende Begriffe. Weder der Londoner, noch der Pariser, noch sonst irgend ein Großstädter hat eine so leidenschaftliche Schwärmerei für Wald und Wasser, Berg und Baum wie der Berliner. Je weiter sich die freie Natur vor den stetig wachsenden Häuserzeilen zurückzieht, desto beharrlicher sucht er sie auf, und in gleichem Grade, wie die Umgebung Berlins von der Mutter Erde kärglich und stiefmütterlich bedacht wurde, steht seine rührende Anspruchslosigkeit in diesen Freuden. Eine sanftansteigende, sandige Erhöhung ist ihm ein Berg, auf dem sein Auge mit Wohlgefallen ruht. Ein klein bischen Wasser, ein wenig grünes Gras, in das er sich lagern kann, womöglich ein paar Butterblumen und Gänseblümchen darinnen, etliche Sträucher, knarrende Föhren, mit einigen Laubbäumen untermengt, dazwischen hier und da ein silberschimmerndes Birkenstämmchen, und darüber der blaue Himmel mit weißen Wölkchen — das ist die Welt, die ihn beglückt, und auf die er sich wochenlang freut. Wenn sich gar einmal der Lockruf einer Meise oder der Schlag einer Drossel vernehmen läßt — unterscheiden kann der Berliner die Singvögel nicht, er weiß nur, daß er keine Sperlinge vor sich hat — oder wenn sich einmal ein Buntfink neugierig in seinen Gesichtskreis wagt, dann erreicht seine Naturbegeisterung den höchsten Grad, dann fängt der Berliner sogar an, romantisch-sentimental zu werden. So oft es ihm die Zeit, der Geldbeutel, das Wetter erlauben, zieht er mit Kind und Kegel und Kinderwagen, vielleicht für den ganzen Tag verproviantiert, ins Grüne hinaus; aber solche Exkursionen werden mit dem fortwährenden Anwachsen der Riesenstadt immer schwieriger, zeitraubender und kostspieliger. Doch der Berliner sucht sich zu helfen, so gut es geht. Keine zweite Stadt in unseren Breiten hat eine so große Zahl ausgedehnter und prächtig gepflegter Parks, Anlagen und Schmuckplätze. Wo es angeht, errichtet der Berliner Restaurateur, jovial zumeist Budiker genannt, vor seinem Lokal ein grünangestrichenes Podium mit einem Leinwanddache, zieht Ephen und wilden Wein um das Geländer, und — seine Gäste sitzen im Garten! Wo die Polizei ein Veto einlegt, da werden ein paar Oleander- und Lorbeerbäume auf den Hof gestellt, Tische und Stühle dazu, und der Garten ist fertig.

Aber noch näher muß der Berliner die Natur an sich heranziehen, unmittelbar in seine Wohnung hinein. Ein neueres Haus ist kaum noch denkbar ohne Balkon. Bis in die vierte Etage hinauf reichen sie, wie Schwalbennester am Gemäuer klebend. Und überall, durch die Eisenstäbe des Geländers hindurch, auf den Simsen, an der Hauswand — überall blüht und sproßt es. Fuchsien, Geranien, Pelargonien, Alpenveilchen, Azaleen, wilder Wein, Epheu, Oleander, — was nur wachsen und gedeihen will, alles muß dazu dienen, dem Berliner die Natur zu ersetzen. Und wo der Balkon nicht genügt, werden Blumenbretter zu Hilfe genommen, die allerdings, der Polizeivorschrift gemäß, nur an den Hoffenstern ihr Dasein fristen dürfen. Man findet wohl kaum eine Wohnung in Berlin, in der nicht wenigstens ein paar Blumenstöcke das Fensterbrett und ein Goldfischglas den Sophatisch zieren. In den wohlhabenderen Vierteln schmücken umfriedete Vorgärten das Haus.

Auf eine besondere Weise bethätigt sich der Natursinn der ärmeren Bevölkerung vor dem Stralauer, Frankfurter, Kottbuser Thor, auf dem Gesundbrunnen u. s. w. Entsprechend der durch die Verhältnisse gebotenen praktischen Veranlagung dieses Teiles der Einwohnerschaft erstreckt sich die Naturfreude hauptsächlich auf nutzbringende Gewächse, auf Kartoffeln, Bohnen, Mohrrüben, Kohl, Zwiebeln, Kürbisse ꝛc. In den bezeichneten Vorlandgegenden kann man

ganze Ackerbaukolonien finden. Für wenige Mark Pacht ersteht der Liebhaber einen schmalen, etwa zwölf oder zehn Meter langen Streifen Landes; das ist sein „Gartengrundstück". Aus Latten und Aesten wird eine „Laube" zusammengeschlagen, und dann wird gesät, gepflanzt, gegossen, daß es eine Freude ist. Nach Feierabend erscheint das Familien-Oberhaupt im Garten, unverdrossen die sandige Erde mit der Gießkanne und seinen lechzenden inneren Menschen mit der Flasche anfeuchtend. Sonntags nachmittags thun sich gewöhnlich drei, vier, fünf Familien, deren Grundstücke an einander stoßen, zusammen, legen gemeinschaftlich ein Achtel auf, wie man zu sagen pflegt (1/8 Tonne Bier für ca. 2,50 Mark), und dann giebt's ein Lachen, Plaudern, Singen und Tanzen unter freiem Himmel, bis die sinkende Nacht Halt gebietet. O, das ist ein Leben in diesen Kolonien, die der Berliner mit Namen tauft, wie Kamerun, Wild-West 2c., die ihn schon durch ihren Klang mitten in die ungebrochene Natur hineinversetzen. Und sein Erntefest feiert der ackerbauende Berliner mit nicht geringerer Fröhlichkeit und nicht minderem Eifer als ein wirklicher Gutsbesitzer. Wie ernsthaft ist das Bestreben, mit den größten selbstgezogenen Kartoffeln zu renommieren, trotz des üblen Renommé's, das sich bekanntlich mit den größten Kartoffeln verknüpft. Welcher Stolz für den, der den kapitalsten Kürbiskopf oder den gediegensten Kohlkopf sein eigen nennen kann!

Wenn es zum Hochsommer kommt, und die fashionable Welt sich in die Bäder zurückzieht, dann packt es auch den Berliner, der sich nicht zu den oberen Zehntausend rechnen kann, mit wilder Gewalt, und der Mann muß hinaus, aber mit der ganzen Familie, „ins Seebad", wenn's auch nur nach Wilmersdorf ist, oder auch nach Ostende — an der Oberspree. — Da stand noch vor wenigen Jahren vor einem der östlichen Thore der Großstadt, dicht an belebter Chaussee, und doch den meisten Berlinern fremd, eine vollständige Sommerstadt, die einen eigenartigen und überaus freundlichen Eindruck machte und ein redendes Zeugnis für die Naturbegeisterung des Berliners und seiner Anspruchslosigkeit war. Ich bin die letzten Jahre nicht mehr in jene Gegend gelangt, kann also nicht sagen, ob diese seltsame Sommerkolonie noch existiert, oder ob sie, erdrückt von den immer näher heranrückenden Häuserkolossen, von der Erde verschwunden ist. Wenn man — tausend Schritt von der östlichen Weichbildgrenze Berlins entfernt — die Stralauer Chaussee entlang geht, so gelangt man, ziemlich am Ende der Landstraße, rechter Hand an ein kleines Häuschen aus Altväterzeit. Das Restaurant Tübbecke befindet sich in ihm. Genau gegenüber der Hausthür, jenseits der Dorfstraße, ist der Eingang zu einer Gärtnerei. Wir dürfen ungehindert dort eintreten. In beschaulicher Ruhe schlendern wir zwischen Blumen- und Gemüsebeeten entlang, wohl etliche Minuten; dann bietet sich Dir plötzlich ein seltsamer Anblick. Vor Dir liegt ein vollständiges Dorf, wie aus einer Kinderspielzeugschachtel gefällig aufgebaut. Die Häuser bestehen sämtlich aus Holz, sie sind von bescheidenem Umfang, aber häufig sehr gefällig gebaut, meist mit Farben freundlich angestrichen. Stube und Küche, zuweilen sogar Schlafstube, Wohnstube und Küche sind in ihnen enthalten. Die Räume sind, je nach Geschmack und Vermögen des Besitzers, völlig möbliert. Ein Kochherd steht in der Küche. Die kleinen Fenster sind im Inneren mit sauberen Gardinen geschmückt und außen von dichtem Grün umrankt. Eine kleine Veranda oder etwas Aehnliches, mitunter mit geschnitzten Säulchen, ist in vielen Fällen dem Eingang vorgebaut. Jedes Häuschen ist von einem kleinen Gärtchen umgeben, das fast überall Sorgfalt und liebevolle Pflege verrät. In den meisten Gärten befindet sich ein kleiner Abessinierbrunnen. Ein gefällig angestrichener Stacketenzaun trennt die Miniaturgrundstücke voneinander. Diese freundliche Budenvillegiatur erstreckt sich bis an das Südufer des Rummelsburger Sees. Kleine Boote laden zum Gondeln und Angelsport ein. — Die hölzerne Stadt befindet sich schon eine Reihe von Jahren in diesem friedlichen Winkel. Die einzelnen Parzellen sind von dem Eigentümer verpachtet gegen einen Jahreszins von 24 Mark und etwas darüber. Die Anpflanzungen und Baulichkeiten gehören dem Pächter. Die Inhaber der „Grundstücke" sind zumeist schon seit Jahren dort ansässig, und neue Parzellen sind auch für die nächste Zeit schwerlich zu haben. Wer dort sitzt, sitzt fest. Hier lebt die Familie während der Sommerwochen, Vater kommt gewöhnlich nach Schluß des Dienstes „rausgefahren" und verbringt mit Muttern und im Gespräch mit Nachbarn den Abend im Garten. Ein prächtiges Idyll im verborgenen! — Und wenige Schritte davon macht die Großstadt immer weitere Eroberungen.

Diese unbegrenzte Liebe des Berliners für die unverdorbene Natur ist eine Bürgschaft für die Frische seines Gemütes. Möge der Wandel der Zeiten ihm diesen Natursinn erhalten; er ist wahrlich ein schönes und segensvolles Geschenk Gottes.

Johannistag.

Am Johannistag
Tanzt die Sonn im Purpurschein
Mitten in die Welt hinein;
Ueber Meer und Länder
Flattern gold'ne Bänder,
Und Gott selber rufet laut:
„An mein Herz, du schöne Braut!"

Am Johannistag
Wenn im Blumenduft
Zittert heiß die Luft,
Wenn die Rosen blühen,
Alle Sinne glühen,
Unter Nachtigallenschlag
Ich wohl selig sterben mag.

Julius Mosen.



Der Wechsel im preußischen Ministerium. Dem Rücktritt des Finanzministers v. Miquel, sowie des Handelsministers Brefeld und des Landwirtschaftsministers von Hammerstein-Loxten, welcher plötzlich erfolgte, ist ebenso rasch die Neubesetzung dieser Posten gefolgt. An Stelle des bisherigen Landwirtschaftsministers ist der bisherige Staatssekretär des Reichspostamtes, v. Podbielski, getreten. Als Gutsbesitzer, als praktischer und geschäftskundiger Landwirt eignet er sich ja ganz besonders für die neue Stellung. Sicher ist es, daß er das landwirthschaftliche Ressort, das bis jetzt das große Publikum wenig interessiert hat, zu einem recht interessanten machen, und daß er auch hier Reformen einführen wird, soweit solche möglich sind. — Reinhold Krätke, der neuernannte Staatssekretär des Reichspostamtes steht im 56. Lebensjahr und ist nicht verheiratet. Er gehört der Postverwaltung seit 1884 an. Schon als Postinspektor erregte er die Aufmerksamkeit Stephans, der ihn in das Reichspostamt berief. Wegen seiner Gewandtheit und Geschicklichkeit wurde Krätke wiederholt im Ausland zum Abschluß von Postverträgen verwendet, so in Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark und Aegypten. Er machte Reisen nach Amerika, Australien, Britisch- und Niederländisch-Indien. Er war endlich von 1887 bis 1890 Landeshauptmann von Neuguinea und gehört zu den kosmopolitisch gebildeten, modernen Leuten, denen aller Bureaukratismus fern liegt. Um das Zustandekommen der subventionierten Reichspostdampferlinien hat er große Verdienste, und es darf unser gesamter Auslandsverkehr von seiner Amtsthätigkeit die beste Förderung erwarten. Er ist Mitglied des Kolonialrates, den er selbst mit geschaffen hat, und Mitglied des Beirates für das Auswanderungswesen. — An Stelle des Finanzministers Miquel ist der bisherige preußische Minister des Inneren, v. Rheinbaben, getreten, der das letzte Ministerium nur ein Jahr und sieben Monate bekleidet hat, und der mit seinem jetzigen Posten wieder zur Finanzverwaltung zurückkehrt, der er schon früher jahrelang als geschätzter Mitarbeiter in wichtigen Stellungen angehört hat. Er hat seine Carriere im Finanzministerium unter Miquel gemacht und wurde im Jahre 1896 Regierungspräsident in Schleswig und drei Jahre später Minister des Innern. — An Stelle des bisherigen Ministers des Inneren, v. Rheinbaben, ist der Bezirkspräsident von Metz, Frhr. v. Hammerstein berufen worden. Er gehört derselben Familie, nur einer jüngeren Linie, an wie der seitherige preußische Landwirtschaftsminister. Er ist Hannoveraner und trat nach der Annexion im Jahre 1866 in preußische Dienste als Assessor. Den Feldzug gegen Frankreich machte er mit Auszeichnung mit und wurde verwundet. Nach dem Krieg wurde er in den Reichslanden angestellt, wo er bis jetzt geblieben ist. Er war Kreisdirektor in Kolmar und Mülhausen und bekleidete seit ungefähr 15 Jahren den Posten eines Bezirkspräsidenten in Metz. Bei seinem wiederholten Aufenthalt in Urville hat der Kaiser Herrn v. Hammerstein als einen praktischen und geschickten Beamten kennen gelernt, und jetzt hat er sich seiner bei der Besetzung des Postens des preußischen Ministers des Innern erinnert. Freiherr v. Hammerstein steht im 58. Lebensjahre. — Der neuernannte Handelsminister Möller ist nationalliberaler Abgeordneter, unter dem Namen Möller-Duisburg in weitesten Kreisen bekannt. Er ist Kaufmann und Industrieller gleichzeitig, sowie ein hervorragender Fachmann. Der zum Minister berufene bisherige Geh. Kommerzienrat Möller hat sich ebenfalls viel im Ausland bewegt. Er wurde am 10. August 1840 zu Kupferhammer bei Brackwede geboren, besuchte das Gymnasium in Bielefeld und die Handelsschule in Osnabrück. Seine kaufmännische Ausbildung erhielt er in Hamburg, Liverpool und London. Im Jahr 1863 machte er sich selbständig. Mitglied des Reichstags ist er seit 1890, des preußischen Abgeordnetenhauses seit 1893. Er war Mitglied des Zollbeirates für Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland, Vorsitzender der Abteilungen für Industrie und Handel, Mitglied des Wirtschaftlichen Ausschusses und Mitglied der Bezirkseisenbahnräte für Köln wie für Hannover.

Chamonix und der Montblanc. Chamonix ist der Hauptort des 24 Kilometer langen und 2 Kilometer breiten Thales, das sich von Nordosten gegen Südwesten in gerader Richtung bis nach Les Ouches erstreckt, südlich von der Hauptkette des Montblanc mit seinen gewaltigen Eisströmen, Glacier du Tour, d'Argentière, des Bois (Mer de Glace), des Bossons, nordwestlich von den Spitzen der Aiguilles Rouges und dem Breven begrenzt wird. Das Thal stand einst in so üblem Ruf, daß man es nur bewaffnet besuchte und nicht in Wohnungen, sondern nur in Zelten, vor welchen Wachen ausgestellt wurden, übernachtete. Die Bewohner galten für eine Räuberhorde, ihre Gegend nannte man nur les montagnes maudites, und als der h. Franz von Sales, Bischof von Genf (1602 bis 1629) diese damals wegelose Gegend zu Fuß besuchte, vermeinte man schier, dieser Besuch allein verdiene schon die Glorie. — Das Dorf Chamonix, mit der im Jahre 1090 gestifteten Benediktiner-Abtei le Prieuré, zählt ungefähr 2500 Einwohner, die hauptsächlich von dem Beherbergen der Fremden, von dem Lohne als Fremdenführer, sowie von dem Handel mit Mineralien und Honig ihr Leben fristen. Von Chamonix aus, woselbst im Jahre 1887 das Denkmal des Naturforschers H. B. de Saussure enthüllt wurde, wird zumeist die Besteigung des Montblanc (4812 Meter) und anderer oben genannter Berggipfel unternommen. Das Chamonix-Thal, das an Großartigkeit der Gletscher wohl von keinem zweiten Alpen-Thal übertroffen werden dürfte, ist das Reiseziel zahlreicher Touristen. St.

Der Palast Boncompagni-Piombino in Rom, Witwensitz der Königin Margherita. Der neue Wohnsitz liegt in dem luftigen, erst in den achtziger Jahren entstandenen modernen Stadtteil auf dem Pinciohügel, den ehemals die hochberühmte Villa Ludovisi eingenommen hat. Eine der stattlichsten Straßen des neuen Rom, die Via Vineto, windet sich, erst teilweise mit Häusern besetzt, von der Piazza Barberini nach der Potta Pinciana sanft ansteigend in ungewöhnlicher Breite durch den sehr beliebt gewordenen Stadtteil. Wo sie aus der östlichen in die nördliche Richtung übergeht, liegt zur Rechten der vornehmste unter den neuen Wohnpalästen dieses „Quartiere Ludovisi," mit breiter, zweistöckiger Front nach Westen schauend, durch einen mit Beeten und Wasserbecken geschmückten Vorplatz von der Straße getrennt und auch auf den übrigen Seiten von störender Nachbarschaft frei. — Der Fürst Boncompagni-Ludovisi di Piombino hat sich den wappengeschmückten Familienpalast auf dem Reststück der herrlichen Parkbesitzung errichten lassen, die als „Villa Ludovisi" im Andenken aller älteren Römer und Romfahrer lebt und in einem unscheinbaren schmucklosen Gebäude auch das berühmte Ludovisi-Museum barg. Infolge verfehlter Spekulationen ist der Palast, gleich mancher anderen fürstlichen Besitzung in der ewigen Stadt, bald mit Bankhypotheken belastet worden. Mit ihm ist nunmehr der von immergrünen Eichen beschattete, noch mehrere villenartige Wohngebäude und Zubehör enthaltende Rest der boncompagnischen Besitzung in den Besitz der Königin Margherita übergegangen. Ebenso der größte

Teil des Mobiliars. Der Hauptpalast zählt fünfzehn Fenster in der Front und nur drei an den Seitenfaçaden und ist aus Ziegeln und Travertin im Renaissancestil erbaut. Ueber dem dreifachen Portal befindet sich ein von vier Säulen getragener Balkon. Auf ihn gehen die Fensterthüren des großen Festsaals hinaus, von dessen Decke zwei riesige Kronleuchter aus venetianischem Glas herabhängen. — Rechts stößt daran ein Salon, der mit rotem Damast tapeziert und mit vergoldeten weißen Lackmöbeln ausgestattet ist, und daran das mit blauem Samt ausgeschlagene Schlafzimmer der Königin, das die südwestliche Ecke des Palastes einnimmt. Es hat zwei Fenster nach der Via Sallustiana, von der es durch den hochgelegenen Rest der ehemaligen horti Maximorum getrennt ist, und stößt an ein mit weißem Moirée tapeziertes Toiletten- und Badekabinett. Links vom großen Mittelsaal liegen ein Salon mit großen Wandspiegeln, ein anderer mit dunkelbrauner Täfelung und kostbaren Gobelins, sowie ein Eckzimmer in Weiß und Gold. Alle diese Prachträume öffnen sich rückwärts auf eine die ganze Länge des Gebäudes einnehmende Galerie mit eingelassenen Spiegeln in kostbarer bunter Marmorumrahmung und mit Ahnenbildern der Familie Boncompagni. — Im zweiten Stock wohnen die Hofdamen der Königin. Für die übrigen Personen des Hofhaltes ist in den rückwärts anstoßenden älteren Flügeln des Gebäudes Raum.



Photographie von W. Höffert, Berlin.

Reinhold Krätke, Staatssekretär des Reichspostamts.

(Mit Text.)

Allerlei.

Düpiert. Bilderhändler: „Ich will Ihnen dieses Gemälde für hundert Gulden lassen." — Herr (der schwerhörig ist): „Vierhundert Gulden ist mir zu viel, ich gebe Ihnen dreihundert Gulden." — Bilderhändler: „Meinethalben also — weil Sie es sind."

Kein Grund. Meister: „Warum bist denn durchgebrannt?" — Lehrbub: „Weil die Meisterin so grob mit mir war." — Meister: „Papperlapapp! Is dös a Grund? Brenn' i vielleicht durch?"

Unter Studenten. Bummel: „Du Süffel! Hast Du Dir die Pandekten schon mal angesehen?" — Süffel: „Ach, die alten Scharteken! Die kenne ich auswendig!" — Bummel: „Auswendig kenne ich sie auch schon; ich meine aber inwendig?"

Französischer Uebermut. General Custine rückte mit seinen Truppen im Jahre 1792 in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M. ein. Als er an der Spitze seiner Soldaten auf dem Roßmarkte hielt, fragte er das umherstehende Volk in deutscher Sprache: „Habt ihr dieses Jahr den Kaiser hier gesehen?" Allgemeiner Unwille verschloß allen den Mund. Endlich antwortete ein alter Mann: „Ja, Herr General." — „Nun," rief Custine aus, „Ihr werdet fortan keinen mehr sehen!" und ritt höhnisch lächelnd davon. W.

Die beiden Andlaws. Im März des Jahres 1831 erhielt der badische Legationsrat Franz Xaver Freiherr von Andlaw ein Schreiben des braunschweigischen Kabinetts, das die Anfrage enthielt, wenn und weshalb er in die Dienste des Ex-Herzogs Karl von Braunschweig getreten sei. Beigelegt war ein mit „Legationsrat Freiherr von Andlaw" unterzeichneter Brief des herzoglichen Sekretariats. Höchst erstaunt über diesen ihm völlig unbekannten Doppelgänger beeilte sich der Legationsrat zu erwidern, daß jene Unterschrift nicht von ihm herrühre und es ihm nie eingefallen sei, in die Dienste des Ex-Herzogs Karl zu treten. Während er noch über dieses Rätsel nachdachte, erhielt er ein Schreiben aus Frankfurt a. M., das die Lösung brachte. Der Herzog hatte seinen Kammerdiener, einen gewissen Bitter, zur Belohnung seiner treuen Dienste nicht nur zum Legationsrat ernannt, sondern auch in den Freiherrnstand erhoben und ihm merkwürdigerweise sowohl den Namen als auch das Wappen der alten Familie Andlaw verliehen. Mit Aufträgen seines Herrn war der neugebackene Legationsrat nach Frankfurt gekommen und wollte von dort aus nach Wien weiterreisen. Die österreichische Botschaft in Paris hatte ihm einen Paß unter seinem neuen Namen ausgestellt. — Der echte Andlaw wandte sich sofort nach Braunschweig und erlangte am 8. April vom dortigen Ministerium die förmliche Ungiltigkeitserklärung des vom Ex-Herzoge erteilten Titels und Namens, schrieb dann nach Frankfurt an den Bundestag und ließ den Braunschweiger Protest in das Protokoll aufnehmen, sodann forderte er den österreichischen Botschafter in Paris, Grafen Apponyi, auf, dem Bitter seinen Paß wieder abnehmen zu lassen, was auch geschah. Endlich machte er die Wiener Behörden auf seinen Namensvetter aufmerksam. Infolgedessen wurde Bitter bei seinem Eintreffen in Wien bedeutet, entweder die ihm nicht zukommenden Titel abzulegen oder die Stadt zu verlassen. Bitter zog das letztere vor. Er tauchte dann, immer noch unter seinem freiherrlichen Namen, in Paris, Florenz, Würzburg und an anderen Orten auf, folgte seinem Herrn nach Spanien und England, wurde entlassen, ließ sich in allerlei Unternehmungen ein und machte mit seinem falschen Namen von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern von sich reden. — Die freiherrliche Familie von Andlaw sah sich noch im Jahre 1840 genötigt, in der allgemeinen Zeitung gegen diesen Usurpator ihres Namens Schritte zu thun. Der Herzog Wilhelm von Braunschweig aber scherzte dem echten Legationsrat gegenüber oft über diesen „bitteren" Vetter, der den Andlaws aufgezwungen worden sei. D.

Gemeinnütziges.

Fleischschnittchen. Ein Rest Braten wird ganz fein gewiegt, 2—3 hartgekochte Eier werden mit etwas frischer Butter zu Brei gerührt, nach und nach Oel, Essig, Senf, etwas weißer Pfeffer, gehackte Sardellen, Schnittlauch oder wenig fein geriebene Zwiebel, auch Petersilie, hinzugethan. In diese dicke, sehr gut gerührte Sauce thue das feingehackte Fleisch, mische gut. Kalt gestellt wird es steif und läßt sich dick auf geröstete Semmelscheiben streichen.

Rosenkultur. Schutt von alten Lehmwänden, Scheunentennen und Backöfen liefert ein ausgezeichnetes Material für Landrosen, besonders wo der Boden sandig und leicht ist. Man vermische die Lehmerde mit dem Boden, in welchem die Rosen gesetzt werden.

Der Schimmelgeschmack des Weines ist auf die Verwendung nicht genügend gereinigter Fässer zurückzuführen, in denen sich Schimmelwucherungen angesiedelt haben. Bei geringem Schimmelgeschmack ist der Wein dumpfig. Zur Beseitigung dieses Fehlers wird vielfach empfohlen, den Wein mit reinem Olivenöl zu schütteln oder demselben Knochenkohlenpulver beizumischen, weil diese beiden Stoffe ein sehr kräftiges Absorptionsvermögen für riechende und schmeckende Stoffe besitzen. Selbstverständlich erfährt auch dabei das Aroma des Weines und auch die Farbe eine erhebliche Schwächung, so daß man nur in besonderen Fällen zu derartigen Hilfsmitteln raten kann. Dagegen ist das Umgähren des kranken Weines mit frischen Trestern zur sicheren Beseitigung des Schimmelgeschmackes eher anzuraten. Freilich wird man zu diesem Radikalmittel erst dann greifen, wenn die Verwendung anderer aussichtslos ist, weil ein derartig behandelter, umgegohrener Wein wieder zu Jungwein wird und damit Behandlungs- und Lagerzeit, welche der Wein schon durchgemacht hat, verloren ist. Bei Weißweinen gelangt man schneller zum Ziel, wenn man sie in ein stark geschwefeltes Faß abläßt. Rotweine verlieren durch die schweflige Säure meistens viel an Farbe; jedoch kann man, nachdem der Wein den Schimmelgeschmack verloren, denselben durch Verschnitt mit einem sehr satt gefärbten Rotwein wieder in der Farbe aufbessern.

Rösselsprung.

noch	neu	doch	blatt	dies	grün	stes	kind
satt	ses	ich	und	raub	des	laub	der-
hatt'	el-	als	hat	war	nie-	lings	herb-
die-	gens	so	des	lieb	des	bebt	das
lich	laub	tern	re-	mir	früh-	und	mei-
ü-	viel	ist	ßen	wie	Zu	müd'	der
ein	gäng-	bes	lebt	ein	son-	nen	treu
lie-	ber-	sinkt	ver-	fü-	o	blatt	ne

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Anagramm.

Im warmen Süden trag' ich stolze Kron',
Bin doch kein König, habe keinen Lohn.
Wenn Du entfernt, so gieb mir einen Laut,
Dann wird ein süß Getränk aus mir gebraut.

Homonym.

Befestiget wird viel durch mich
Und auch versorgen kann ich dich.
Mich hat der Schüler im Gebrauch,
Die Hand des Künstlers führt mich auch.

Charade.

Du triffst im bunten Federkleide
Im Tropenland das Erste an.
Gut steh' das Andre dir zur Seite
Auf deiner ganzen Lebensbahn.

Als einst nach schnödem Lasterleben
Vertilgt die böse Menschheit war,
Bracht' auf dem Ganzen, gottergeben,
Ein frommer Mann sein Opfer dar.

Julius Falck.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Rosse, Rose. — Der Charade: Augenblick. — Des Arithmogriphs: **S**chmirgel, **C**hile, **H**irse, **M**emel, **I**schl, **R**eiher, **G**igerl, **E**milie, **L**ehm. „Schmirgel."

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.